Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber Gustav Ewald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17, dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.	Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolff Lodz, Gdanska 112. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.	Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich. Einzelnummer 5.00 Mk. — Anzeigenpreis 12.00 Mk. für die dreigespaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 1. | Sonntag, den 2. Januar 1921. | 3. Jahrgang

In Treue fest!

In ein neues Jahr sind wir geschritten. Dunkel wie immer liegt die Zukunft vor uns. Was bringt mir das Schicksal, was wartet meiner? ist die bange Frage.

Mit Gewißheit können wir im voraus sagen, daß des Guten im neuen Jahr sehr, sehr wenig sein wird. Hatte das verblichene Jahr mit seinen Sorgen und Lasten um unser leibliches Dasein uns beinahe erdrückt, nicht minder leicht werden wir es in diesem haben. Sollen wir aber deshalb den Mut sinken lassen, die Hände in den Schoß legen? Mit Wehklagen, Verzagtsein wurde dem Uebelstande noch niemals geholfen. Zugreifen, wo es uns am meisten bedroht, fest mit beiden Füßen in die Erde gestemmt, die Fäuste geballt, keck der Gefahr und der Not ins Auge geschaut — kämpfen und so Gott will, ehrlich untergehen — muß unser feste Vorsatz und geheiligter Wille sein.

Verzagen, jammern auf der Menschen Hartherzigkeit, der teuren Zeit, Plage und Qual, — was nützt uns das? Wird dadurch die Lage besser, das Brot billiger?

„Durchhalten" ist die Grundstimmung. Entweder — oder.

Wieviele scharfe Winde, wütende Stürme sind über Dich gegangen, liebe Volksfreundgemeinde? Wie oft hatte es den Anschein, als müßten wir Mitarbeiter von Dir auf lange, sogar auf immer Abschied nehmen? Doch Gottes treuer Beistand hat uns in allem Unglück und Ungemach nicht verlassen. Treu wollen wir zu unsern Volksgenossen in Stadt und Land halten, ihnen nach Möglichkeit gediegene, gesunde geistige Kost verabreichen. Dies ist unsere heilige Pflicht und Schuldigkeit. Wir, des deutschen Volkes Kinder, wollen unserem Volke in erster Reihe dienstbar sein. Unser Schmerzenskind, den „Volksfreund" ausbauen, vervollkommnen, ist das vornehmste Bestreben aller Mitarbeiter. Denn, daß allem Unbill der Zeit, aller Teuerung, Zerfahrenheit zum Trotze unsere Wochenschrift besteht und sich hoffnungsvoll weiter entwickelt, ist uns sicher Trost und würdiger Ansporn zur Weiterarbeit.

Zwei Jahre ist das Blatt nun alt. Manche harte Probe hat es bestanden, auch manchen Wandel durchgemacht. So vielen zum Aerger werden wir auch sein drittes, viertes . . . Geburtsfest feiern.

Bringt ihm nur weiterhin euer Vertrauen entgegen. Helft alle, wenn die Mittel uns ausgehen. Einigkeit macht stark, gegenseitiges Zutrauen festigt. Die alte Treue wird uns im neuen Jahr frisch zur Seite schreiten, uns Mut und Ausdauer verleihen. Kein Sturm, keine Not und Gefahr kann uns dann Angst einflößen. In Treue fest stehen wir zueinander.

Denn Kampf, bitterbösen Kampf wirds vollauf geben im neuen Jahr. Von allen Seiten wird man auf uns eindringen, wird versuchen, uns zu entzweien, gegeneinander zu hetzen, um dann, wenn wir geteilt, geschwächt sind — gänzlich zu vernichten.

Deshalb weicht keinen Fingerbreit von eurer alten Stellung. Denn treue Bürger des polnischen Staates, unter dessen Schutz und Regierung wir leben, wollen wir immerfort bleiben. Dies steht fest, darüber kann es zwei Meinungen nicht geben. In Polen leben wir, also müssen wir auch der Heimat gegenüber alle unsere Pflichten tun. Das soll aber nicht heißen, daß wir unser Volkstum mit Füßen treten, es verachten, uns der deutschen Herkunft schämen. Unsre Losung sei: treue Bürger des polnischen Staates, gute vorbildliche evangelisch-lutherische Christen und brave, ehrliche deutsche Männer und Frauen, die ihre Muttersprache, Sitten und Art lieb und wert haben.

Die Vertiefung unserer völkischen Auffassung, das Hinweisen auf die Schäden und Mängel unseres Volkscharakters, das Entgegenarbeiten jedem unser Volk schädigendem Einfluße und was das notwendigste, wichtigste ist: Wecken, Stärken und Hochhalten der Liebe und Wertschätzung zum angestammten Volkstum, zur treuen Muttersprache, zu deutscher Art und Sitte, — das ist und bleibt des „Volksfreunds" heiliges Recht und Pflicht.

Wir wollen fremdes Volkstum und Sprache nicht bekämpfen, nur unsere ureigenste Volksgüter schützen, pflegen, liebgewinnen. Unter der Fahne des deutschen Volkstums wollen wir uns scharen, sie sei das feste Band, das da den Städter und den Landmann, den Fabrikanten und den Arbeiter, den Greis und den Jüngling, uns alle insgesamt zusammenhält, uns eng verknüpft.

Wer will es verneinen, ob nicht im neuen Jahr Neuwahlen in den Sejm stattfinden, ob nicht endlich eine Synode, bestehend aus Laien und Pastoren zusammentritt und das Schicksal der 600 000 Deutschen in Kongreß-Polen sich entscheiden wird? Wir sehen, daß der Arbeit des Kampfes viel, sehr viel im neuen Jahre sein wird. Darum muß man von vornherein sagen: „Bange machen gilt nicht!"

„Ist die Not am größten, so ist Gott am nächsten." Und welcher Deutsche wäre nicht bereit in den Kampf zu treten, wo es heißt die heiligsten Güter zu verteidigen, abwehren des Feindes Angriffe auf das väterliche Erbe, auf der Mutter Mitgift. Unsere deutsche Schulen wollen wir aufs Aeußerste verteidigen. Keine einzige soll uns im neuen Jahre genommen werden, neue sollen eröffnet und die geschlossenen zurückgegeben werden. Fürchte dich nicht, glaube nur! Gibt Gott einen harten Kampf, er wird auch gnädig Mut, Kraft und Ausdauer uns verleihen. Singt doch der Dichter:

„Herr, laß mich hungern dann und wann,
satt sein macht stumpf und träge,
und schicke mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.
(G. Falke.)

Voll Zuversicht und gehobenen Kopfes begrüßen wir das neue Jahr! Frisch an die Arbeit gehen, würdig das Leid, das Unglück tragen, nicht zu überschwenglich in der Freude, kurz: seinen Mann stehen, mit diesem Vorsatz treten wir über die Schwelle des neuen Jahres. Als Losung auf unsern schweren Wegen mögen uns die herrlichen Worte dienen: In Treue fest.

Es komme was da kommen will — Gutes oder Böses — wir halten brav zueinander, bringen uns volles Vertrauen entgegen. „Getreu bis in den Tod" sei der Neujahrsgruß! Das walte Gott! L. Hummel.

Der Hausfreund-Kalender für das Jahr 1921.

Der Hausfreund, der evangelisch-lutherische Volks-Kalender für das Jahr 1921 ist nun erschienen. Wie immer, so griff ich auch diesmal mit Ungeduld und Freuden nach dem lieben Volkskalender, um mich mit dem Inhalt desselben vertraut zu machen. Was bringt er unsern Glaubens- und Volksgenossen, die in Stadt und Land verstreut wohnen? In manchen Hütten ist er außer der Bibel und dem Gesangbuch das einzige Buch, in dem man hin und wieder an den Winterabenden oder an den Sonntagnachmittagen liest und geistige Erfrischung und Belehrung daraus schöpft. Für mich ist dieser Volkskalender ein schlichtes aber beredtes Wahrzeichen meines Volkes im polnischen Vaterland, ein Wahrzeichen, in dem sich das ganze geistige Innenleben meiner Glaubensgenossen widerspiegelt. — Der Kalender zerfällt in 2 Teile: in den eigentlichen Zahlenkalender, eingeteilt

in 12 Monate, und in den literarischen, erbaulichen Teil, der aus Geschichten, Sinnsprüchen, Betrachtungen aller Art, belehrenden Aufsätzen, einer Weltrundschau, einem Personalverzeichnis, sogar einer „heiteren Ecke" besteht.

Ich lese die „Zwölf Bibelgeschichten". Sie sind dem Leserkreis zugeschnitten, der sich wie der Kalendermann glaubt — meistenteils aus schlichten, treuherzigen Landleuten rekrutiert. Diesen braucht man wohl kaum eine bessere geistige Speise vorzusetzen. Ein dünner Brei genügt diesen geistig Hungernden vollkommen. Ganz wie in den alten Jahrgängen des Hausfreundkalenders. Wer kennt nicht die vielen Fabeln über die Gottlosen, Zweifler und Spötter, über Voltrair, Goethe und wie sie da alle heißen mögen. Aehnliche boshaft-naive Geschichten wurden früher vielfach von den Jesuiten erdichtet und nacherzählt, um bei den Urteilsschwachen den Abscheu gegen die Andersgläubigen und Andersdenkenden zu wecken.

Eine zweite kurze Geschichte weiß uns darüber zu erzählen, „Wie ein frommes Kind einen Hochstudierten mit aller seiner Gelehrsamkeit überwand", in der über den „gelehrten" Mann gespöttelt wird, der sich in seinem Gelehrtenwahn erdreistete zu behaupten, „daß die Bibel manchmal recht unpassende Ausdrücke wähle, die wohl besser anders hätten gewählt werden können". Weiß der Erzähler dieser Geschichte nicht; daß außer der Luther-Bibel, diesem tatsächlich wunderschönen Denkmal der deutschen Reformation und der gesamten deutschen Literatur, es auch andere Bibelübersetzungen gibt, die uns die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments in klarem heutigen Deutsch vermitteln, z. B. die vielverbreitete Kautsch-Weizäcker'sche Textbibel? Ich bin überzeugt, daß Luther, wenn er heute lebte, so manche Sprachform, so manche Wendung in seiner Bibel änderte und verbesserte, ohne dadurch „klüger" sein zu wollen als der liebe Gott. In der Bibel zu forschen, den tiefen und wahren Sinn des Wortes Gottes richtig zu fassen — das ist es ja, was Luther von uns verlangt.

Aber auch köstliche Perlen, Gedanken rein wie Gold, finden wir im Kalender. Es sind die herrlichen Mahn- und Weisheitssprüche des Vaters „Matthias Claudius an seinen Sohn Johannes". Wie rät der treue Vater so schön: Wo Weisheit geredet wird, da höre fleißig zu. Oder: Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach ihr richten. Weiter: Schmeichle niemand und laß dich nicht schmeicheln. Hänge dich an keinen Großen. Bleibe der Religion deiner Väter getreu ... Eins hat der Vater vergessen: den Sohn zu ermahnen, er möchte auch den Sitten, der Sprache der Väter, seinem Volkstum treu bleiben. Aber vielleicht wohnte er in einem Lande, wo man nicht gewohnt war mit diesem heiligen Gut zu schachern wie bei uns in Polen, wo es so oft vorkommt, daß gerade die geistigen Führer des Volkes, um die Gunst der Großen buhlend, ihr Volkstum gar schnöde verraten.

Auskunft über die großzügige Hilfe der amerikanischen Lutheraner an die notleidenden Glaubensgenossen in Polen gibt uns der schöne Aufsatz: „Ein Denkmal der Bruderliebe". Zum erstenmal werden wir da über die Tätigkeit der „Vereinigten Lutherischen Volkssynode in Amerika" und ihre Vertreter ausführlich unterrichtet. Nicht nur diejenigen Glaubensgenossen, die, einer Unterstützung bedürftig, Gaben erhalten haben, sondern wir alle freuen uns, Näheres über dies edle Rettungswerk, wie auch über die Verwendung der großen Geldsummen zu erfahren. Der Bericht über die Zuweisung der Unterstützungen ist allerdings oberflächlich und kurz. Wir erfahren z. B. nicht, wieviel Geld zum Unterhalt von Lehrern und Kantoren, für die Pfarr-, Witwen- und Waisenkasse, zur Ausbildung der künftigen polnischen Professoren an der Warschauer theologischen Fakultät, zum Druck von evangelischen, und zwar von welchen evangelischen Schriften verwendet worden ist. Es sieht aus, als ob darin eine gewisse Absicht läge, so wenig wie möglich darüber an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen.

Der Aufsatz über die Geschichte des Deutschen Lehrerseminars wird, glaube ich, namentlich allen Lehrern, die das Seminar besucht haben, lieb sein. Schade nur, daß er den Leser nicht wenigstens mit dem Namen der deutschen Lehrer, die am Seminar wirkten, bekannt macht. Wir begegnen dort nur dem einen Namen des ersten Leiters des Seminars, Paul Zenker. Wie der zweite Leiter, der auf Zenker folgte, hieß, erfahren wir leider nicht mehr. Recht warm empfehle ich dem aufmerksamen Leser diejenigen Stellen des Aufsatzes, wo von dem erzieherischen Wert des Unterrichts in der Muttersprache die Rede ist.

Etwas ganz Neues im Kalender ist der kurze Bericht über die im Jahre 1920 zur ewigen Ruhe heimgegangenen evangelischen Lehrer. Bis dahin pflegte man nur der verstorbenen Pastoren zu gedenken. Man schien von den hohen Aufgaben und Verdiensten der Lehrer, dieser bescheidenen Kulturübermittler, die in Stadt und Land meist unter großen Entbehrungen, aber mit umso größeren Opfermute unter dem Volk segensreich gewirkt haben, ganz zu vergessen. Unser Reformator Martin Luther achtete den Lehrerstand nicht weniger, als den Predigerstand ... Er sagt: „Wenn ich vom Predigeramt und anderen Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, als Schulmeister sein. Denn ich weiß, daß dieses Werk nächst dem Predigeramt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist." Daher ist es wohl nicht mehr als recht, wenn neben den mehr oder minder ausführlichen Berichten über heimgegangene Pastoren, im Kalender wenn auch nur flüchtig der entschlafenen Lehrer gedacht wird, um ihnen auf diese Weise eine Dankesschuld abzutragen. Ich bedaure es nur noch, daß der Kalendermann es nicht für nötig befunden hat, auch die Bilder der 3 verstorbenen und verdienstvollen Lehrer zu bringen. (Schluß folgt.)

Auf Michel Leiskes Bauernhofe.

Von K. Oswald.

II.

Nach einer gewissen Zeit versammelten wir uns wieder in der Stube, wo ich die Familie beim Abendessen angetroffen hatte, zur Abendandacht. Ich wußte schon, daß Morgen- und Abendandachten nach Luthers Vorschrift täglich in Leiskes Hause stattfanden. Ich bekam auch mein Gesangbuch und hatte mich an den Tisch zu setzen. Da ich diese Andachten von Hause aus gewöhnt war und sie lieb, von Herzen lieb hatte, so fühlte ich mich nun wieder Leiske und den Seinen ein Stück näher gerückt. Leiske hielt es aber also mit den Andachten. Ein Lied wurde gesungen, dann las er einen Bibelabschnitt, einen Abschnitt aus Arndts „Bücher vom wahren Christentum" vor, nachher ein Gebet aus dem Gesangbuche dazu das Vaterunser. Zum Schluß wurde noch ein kurzes Lied oder eine Strophe eines Liedes gesungen. Mit einem „Gute Nacht" suchte dann jeder sein Bett auf.

Daniel, der jüngste Sohn des Hauses, etwa zwanzigjährig, nahm mich mit sich in den Stall. Ich hatte mit ihm zusammenzuschlafen. Hier konnte ich nun trotz meiner Kindheit — ich zählte damals erst zehn Jahre — an der Hand meiner Bibelkenntnisse schon feststellen, daß im Leiskeschen Hause ein doppeltes Leben geführt wurde, eins in der guten Stube, das ich gottesfürchtig nannte, ein anders draußen, das mir der Hölle würdig erschien. Denn es dauerte nicht lange, so kam Mariane! an dem Arm eines mir fremden Mannes (ich erfuhr bald, daß es ihr Bräutigam sei) auch der junge Leiske stand auf! kleidete sich an und ging hinaus. Das Pärchen erging sich in Liebesbezeugungen. Damals schien mir ihr Gebahren dem der Rotte Korahs ähnlich... Und während sie in Liebesseligkeit zerschwammen, weinte ich bittere Träunen, daß meine Marianne (so nannte ich sie bereits bei mir selber), die vorher bei der Abendandacht so andächtig dasaß, eine so große Sünderin sei und nicht in den Himmel kommen werde. Um wenigstens in Etwas ihre Strafe herabzumildern, betete ich alle Bußlieder, die ich auswendig konnte, alle Gebete, die mir einkamen, daß Gott ihr doch vergeben und sie nicht strafen möge. — Darüber war ich denn endlich eingeschlafen und im Schlafe sah ich... verschiedene wirre. Traumgeschichte! Ja, ja, ich hatte damals merkwürdige Träume. Tags las ich Bibel und Gesangbuch, das Nachts erlebte ich das Gelesene...

Die Erlebnisse der Nacht hatten stark auf mich eingewirkt, daß ich am nächsten Morgen mit Kopfweh aufstand, Mariannen während der Morgenandacht mit tiefem Bedauern immer wieder anblicken mußte, zum Frühstück fast nichts aß und als ich erfuhr, daß man die Hunde angebunden, den Hut nahm und hinauslief, um davonzulaufen... Aber o weh! jetzt erst begriff ichs, warum Leiske mich mit Anbruch der Nacht in sein Haus gebracht hatte. Wo sollte ich hin? Die Gegend gänzlich fremd, kein Weg, der mir als zur Heimat führend vorgekommen wäre... So lief ich in den Garten und weinte bis man mich fand, um mich in den Betsal zum Gottesdienste mitzunehmen.

Ich habe schon erwähnt, daß ich meinem Brotherrn nicht davonlaufen konnte, weil ich den Weg nicht wußte, also mußte ich dableiben. Ich hatte mich meiner neuen Umgebung schnell anzupassen gelernt und wurde bald mit der ganzen Geschichte des Leiskeschen Hauses vertraut. Man hielt mich wirklich, als wäre ich ein Glied der Familie gewesen und Mutter Leiske erzählte mir an den langen Sonntagnachmittagen oder sonst in freien Stunden diese nicht sehr vielen grausigen Hexengeschichten, was ihr später großen Kummer bereiten sollte, wie unten erzählt werden soll.

Sie hatte nach dem Tode ihres ersten Mannes, der Kantorlehrer gewesen war, den ebenfalls verwitweten Leiske geheiratet, der in erster Ehe ihres Verstorbenen Schwester zum Ehegemahl gehabt hatte. Sie hatte zwei erwachsene Töchter — Helene und Marianne, die wir schon kennen gelernt haben — in die neue Ehe gebracht. Leiske wiederum drei erwachsene Söhne. Kurz nach der Hochzeit der Eltern hatten Helene und Leiskes Aeltester, Friedrich, die ihre gefeiert. Beide Familien — die junge wurde bald um einen kleinen Schreihals größer — lebten in einem Hause zusammen. In Eintracht und Frieden soll es geschehen sein, so versicherte wenigstens Mutter Leiske.

Das Eheglück der Jungen war jedoch nur von kurzer Dauer. Friedrich wurde im zweiten Jahr desselben tödlich krank. Mehrere Mo-

nate schweren Krankenlagers schloß ein noch schwererer Tod ab. Man hatte alle Wunderdoktore der Umgegend um Hilfe angerufen. Vergeblich. Wenigstens hatte man durch den berühmsten von ihnen erfahren, daß Friedrich von seiner Tante, die im selben Dorfe wohnte,... behext worden sei. Daß man dieses Weib und ihre Angehörigen seitens der Leiskeschen Familie nun mied wie den leibhaftigen Teufel, versteht sich von selber.

Fortsetzung folgt.

Aus Welt und Heimat.

Unsere Notiz „Die Not der Dorfschullehrer“ in der Rubrik „Aus Welt und Heimat“ in Nr. 51 scheint bei unserer Landbevölkerung Anstoß erregt zu haben. So bekamen wir eine Zuschrift zur Veröffentlichung in unserem Blatte aus dem Kreise Lowicz, aus dem Dorfe „Welorak“ (der Name ist rückwärts zu lesen), die aber in einem so gehässigen Tone gehalten ist, daß wir den guten Leuten einen schlechten Dienst erweisen würden, wollten wir ihrer Forderung um Veröffentlichung nachkommen. So bloßstellen wollen wir sie doch nicht. Die beanstandete Notiz ist nicht unsere Meinung, sonst hätten wir sie als besonderen Artikel gebracht; wir haben sie einer Tageszeitung entnommen und daher in der Rubrik „Aus Welt und Heimat“ veröffentlicht. In dieser Rubrik bringen wir alle bemerkenswerte Ereignisse, Erscheinungen und Meinungen, die unsere Leser interessieren können. Unsern Lesern vom Lande müßte es recht sein, zu erfahren, wie diese oder jene über sie denken. Daß die Lehrer oft selbst schuld daran sind, wenn sie nicht die entsprechende Achtung und Wertschätzung genießen, wissen wir sehr wohl. Ebenso wissen wir aber auch, daß die Arbeit des Lehres gerade auf dem Lande nicht richtig eingeschätzt wird. Die Gemeinde „Welorak“ hatte allerdings triftigen Grund, mit ihrem früheren Lehrer unzufrieden zu sein, so wie sie jetzt mit ihrem neu angestellten jungen Lehrer höchst zufrieden ist. Hier liegt es nur am Lehrer. Sie brauchten also die Notiz durchaus nicht auf sich zu beziehen. In unserer Notiz war übrigens keine besondere Gemeinde genannt, es wurde nur im allgemeinen geurteilt. Wie wir übrigens von unserer Landbevölkerung denken, geht aus unserer Notiz in Nr. 52 „Eine gesunde Ansicht“ hervor.

Man wirft uns weiter vor, daß wir das Bezugsgeld mit jedem Quartal erhöhen und läßt dabei die Meinung durchblicken, daß wir dies aus reiner Gewinnsucht tun. Das hat uns wehe getan. Man scheint es also nicht glauben zu können, daß es Menschen gibt, die etwas unentgeltlich, aus reiner Liebe zu ihrem Volkstum tun. Wir versichern noch einmal alle, und die aus der Gemeinde „Welorak“ ganz besonders, daß das Bezungsgeld noch lange nicht einmal die Herstellungskosten deckt. Würden wir nicht durch Extraspenden aus der Reihe unserer Leser unterstützt worden sein, so hätten wir die Herausgabe des Blattes einstellen müssen. An eine Bezahlung der Mitarbeiter oder des Schriftleiters und Herausgebers ist gar nicht zu denken. Es ist daher bitter, wenn man für seine Mühe und Arbeit und guten Willen nur Undank erntet.

Für Volksschullehrer. Im Unterrichtsministerium werden ab Mitte Januar fünf Kommissionen tätig sein, die die Gesuche der Volksschullehrer um Anrechnung der Dienstjahre prüfen werden. Bei jedem Schulinspektorat wird ferner eine Sonderkommission arbeiten, um den Ministerialkommissionen die Arbeit zu erleichtern.

Entlassung des Jahrgangs 1895. Wie polnische Blätter meldeten, erhielt am 22 Dezember das Kreisergänzungskomando in Lodz einen Befehl, sofort alle Soldaten und Unteroffiziere des Jahrgangs 1895 zu beurlauben.

Bestrafung. Der Lodzer Wojewode richtete an den Starosten eine Aufforderung, laut welcher die Landwirte für nicht abgelieferten Getreidekontigent zur Verantwortung gezogen werden sollen. Bei der Festsetzung der Strafen soll nach dem Rundschreiben vom 3 Dezember, das für die Schuldigen 14 Tage Haft oder 10000 Mk. Geldstrafe vorsieht, verfahren werden.

Der Kriegsminister General Sonskowski erließ einen Befehl, in dem er allen reisenden Militärpersonen verbietet, eigenmächtig die für Zivilpersonen bestimmte Plätze, Abteile und Waggons einzunehmen oder diese für Militärpersonen zr reservieren, mit Ausnahme der Fälle, in denen die Reservierung durch die Militärtransportbehörden im Einvernehmen mit den Eisenbahnbehörden erfolgt. Alle, ohne Unterschied des Ranges, die dem Verbot entgegenhandeln, werden dem Kriegsgericht übergeben.

Ueberwachung des Milchhandels. Zur Ausübung einer scharfen Kontrolle über die Händler mit Molkereierzeugnissen, die bei der Feststellung gefälschter Ware oft falsche Adressen und Namen angeben und sich auf diese Weise der Bestrafung entziehen, ordnete der Regierungskommissar an, den Antrag der staatlichen Anstalt zur Untersuchung der Artikel des ersten Bedarfs genau durchzuführen, damit ab 1. Januar 1921 alle Händler, die Molkereiprodukte nach der Stadt bringen, eine vom Lodzer Polizeikommando ausgestellte Verkaufserlaubnis besitzen. Außerdem müssen alle Händler ihre Personalausweise stets bei sich haben. Händler, die gegen diese Vorschriften verstoßen, werden nach dem 1. Januar zur Verantwortung gezogen werden. Außerdem wird ihnen der Gewerbeschein entzogen.

Gestorben ist in Pabianice im ehrenvollen Alter von 85 Jahren Pastor emer. Friedrich Wendt. Der Verstorbene war wohl der Letzte von einer gewissen Altersgruppe unserer Pastoren. Alle seine Altersgenossen Zimmer, Bursche, Oppmann, Biedermann, Boczner und viele andere sind schon vor ihm heimgegangen. Mit ihm geht nun der letzte der Pastoren aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts und damit auch ein gut Teil der Geschichte unserer evangelischen Kirche hierzulande zu Grabe. Die Gemeinde Nowosolna, wo er 29 Jahre lang im Segen gewirkt hat, wird ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Preissturz in Frankreich. Dem Beispiel Amerikas folgen nun auch die Handelskreise Frankreichs. Eine französische Zeitung bringt die vergleichende Zusammenstellung der Preise für die Monate April und Oktober d. J. Baumwolle ist von 805 Fr. auf 285 Fr. für ein gewisses Einheitsmaß gefallen, ebenso Wolle von 1550 Fr. auf 890 Fr., Flachs von 2600 Fr, auf 900 Fr., Kaffee von 303 Fr. auf 156 Fr., Reis von 320 Fr. auf 145 Fr. Wird bei uns auch endlich ein Preissturz eintreten? Es müßten sämtliche Fabriken in Bewegung gesetzt werden, wie dies z. B. in Frankreich der Fall ist. Von 100 Fabriken, die vor dem Kriege in Betrieb waren, arbeiten z. Z. schon 77. Bei uns hingegen von 100 nur 30. Sehr oft hat man vom achtstündigen Arbeitstag abgesehen, um besonders wichtige Industriezweige mit Volldampf arbeiten zu lassen. Unsere Fabriken kommen aus der Streikwut nicht heraus. Kaum haben die Arbeiter eine 200% Erhöhung ihrer Löhne erreicht, da steigen auch die Lebensmittel um 200 — 300%. Und so geht es weiter. Arbeitnehmer und Arbeitgeber haben sich tatsächlich in einer Sackgasse verrannt. Die größte Schuld trägt aber an allem der niedrige Stand unserer Geldwährung. Hier muß eine gründliche Kur vorgenommen werden, dann wird sich alles andere von selbst bessern.

Die massenhafte Einwanderung der Juden nach Deutschland, Frankreich und England erregt Besorgnis bei den betreffenden Regierungen. Man hat Angst vor Seuchen, Augenkrankheiten, hauptsächlich vor dem Unternehmungsgeist und der Ausdauer der Juden. Das jüdische Komitee in Paris fühlte sich bewogen, einen besonderen Aufruf an das französische Volk zu erlassen, wo es die jüdischen Einwanderer in Schutz nimmt und auf deren kurzfristigen Aufenthalt in Frankreich hinweist. Der größte Teil der Auswanderer stammt aus Polen, Rumänien und Süd-Rußland und ist gesonnen nach Amerika zu reisen. Die kurze Zeit vor der Verschiffung nützen die Auswanderer zum Ankauf von Kleidern und Schuhen aus, damit die Taschen der französischen Kaufleute füllend. Der betreffende Aufruf macht ebenfalls aufmerksam, daß zu Beginn des Krieges 10 000 jüdische Freiwillige in die französische Armee eingetreten seien, womit sie doch teilweise das Gastrecht für ihre Stammesgenossen erworben haben. Aus obigen kann man schließen, wie furchtsam und besorglich die Völker West-Europas sind. Mit großer Vorsicht nur wollen sie ihre Bevölkerungszahl vergrößern, über genaue Auswahl im Menschenmaterial.

Wochenschau.

Inland. Wieder ist ein Jahr dahin, das ereignisreich und schwer gewesen war. Wir können sagen: wir haben es der Zeitstrecke abgerungen, die uns noch von einem schon aus der Ferne herüberwinkenden friedlichen und besseren Leben trennt.

Unsäglich viel Leid und Schmerzen hat uns der hinter uns liegende Zeitabschnitt durchkosten lassen. Es gab Tage, in denen der Unabhängigkeit unseres Landes große Gefahr drohte. Schon dicht vor den Toren unserer Hauptstadt stand der Feind und forderte mit Donnerschlägen Einlaß. Als aber das Tor schier zu bersten schien, und die Regierung die Bevölkerung zur Hilfe aufrief, da brauste ein Sturm der Begeisterung durch das ganze Land. Jung und Alt eilte zu den Fahnen, um sein Gut und Blut für das bedrohte Vaterland einzusetzen. Und sie habens geschafft, die Braven, die Tapferen, der Feind mußte in voller Flucht die Grenzen des Landes verlassen.

Das Land war gerettet, aber viele Opfer hat es gefordert. Ströme von Tränen sind geflossen und fließen noch um manchen lieben Sohn, Bruder, Gatten oder Liebsten, der frisch und fröhlich auszog und nicht mehr zurückkehrte; eine feindliche Kugel hat ihn hinweggerafft und er ruht fern von seinen Lieben in kühler Erde.

Diese Opfer sollen und dürfen nicht umsonst gewesen sein. Aus dem so reichlich mit Blut getränkten Boden wird eine herrliche Saat aufsprießen, deren Frucht jeder Bürger Polens ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität teilhaftig werden muß.

Schwer hat das Land auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu kämpfen gehabt. Ein Ausstand jagte den andern. Die Preise der Lebensmittel und allen anderen Artikel stiegen ins Unermeßliche. Die Valuta sank immer mehr, und der Lebenskampf der Einzelnen gestaltete sich immer schwieriger. Wir befinden uns auch gegenwärtig noch inmitten aller dieser Zustände. Die Regierung tut alles mögliche, um Abhilfe zu schaffen; ein Minister geht, der andere kommt, aber es will nicht besser werden. Der Staat ist noch jung;

es müssen sich aus den großen Massen erst Elemente herauskristalisieren, die mit hohen Fähigkeiten begabt in uneigennütziger und loyaler Weise das Land verwalten.

Gegenwärtig besteht bei der Regierung die Absicht, das Verpflegungsministerium in eine Lebensmitteldiktatur umzuwandeln, wodurch man eine Besserung in der Verpflegung des Landes erhofft. Außerdem sollen auch mehrere andere einschneidende Aenderungen auf wirtschaftlichem Gebiet vorgenommen werden, von denen man sich auch Großes verspricht. Ob es dann besser werden wird, mag das neue Jahr, in das wir schon eingetreten sind, — mag die Zukunft lehren. Jedenfalls liefert es den Beweis, daß guter Wille vorhanden ist, der, wenn er mit der größten Kraft auf das Ziel gerichtet wird, doch endlich siegen muß.

Dieser gute Wille sollte auch bei den Friedensverhandlungen in Riga vorherrschen, damit wir bald den endgültigen Frieden bekämen und die Regierung ihr Augenmerk mehr auf das Innere des Staates lenken könne, wo noch viel Wunden zu heilen, viel Tränen zu trocknen, noch viele Werte zu schaffen sind und Vieles aufzubauen ist.

Das neue Jahr möge uns ein Schritt näher der Verwirklichung dieser Wünsche bringen.

Deutschland. Der Völkerbund besteht schon seit Abschluß des Friedens in Versailles. Deutschland und verschiedene andere Staaten wurden bisher noch nicht zugelassen, weil verschiedene Mächte, in der Hauptsache Frankreich, stets dagegen waren. England, das bisher eine mehr abwartende Haltung demgegenüber eingenommen hatte, ist jetzt öffentlich für die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund eingetreten. — Der amerikanische Senator Mac Cormick, der der Vertraute des künftigen Präsidenten von Amerika, Harding, ist, weilte zu den Weihnachtsfeiertagen in Berlin. Vordem war er in Warschau. Mac Cormick befindet sich auf einer Reise durch ganz Europa, um die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse des alten Kontinents zu studieren, deren Stand Harding kennen will. — Der Hotelierstreik in Berlin ist dieser Tage beigelegt worden. Dentschland soll 265 Milliarden Mark in Gold Kriegsentschädigung im Laufe von 42 Jahren zahlen. — Vor einigen Tagen beschäftigte sich das Kasseler Schwurgericht als Berufungsinstanz mit den Vorfällen von Thal in Thüringen, wo von den Marburger Zeitfreiwilligen im Laufe des Kapp-Putsches 14 Gefangene niedergeschossen wurden. Das Marburger Kriegsgericht fällte seinerzeit einen Freispruch und das Schwurgericht hat diesen bestätigt.

Frankreich. Die Stellung des französischen Ministerpräsidenten Leguns war vor einiger Zeit stark erschüttert, weil er Anstalten machte, den französischen Standpunkt gegenüber Deutschlands etwas zu mildern. In maßgebenden politischen Kreisen stellte er sich dadurch in ein schiefes Licht und mußte wieder umschwenken. Trotzdem werden aber auch andere Stimmen in Frankreich laut, die dafür eintreten, eine gemäßigtere Haltung gegenüber Deutschlands einzunehmen. — Nach einer Mitteilung eines schwedischen Arztes seien in Paris Fälle einer außerordentlichen bösartigen Beulenpest vorgekommen, deren Vorhandensein jedoch die französischen Behörden zu verheimlichen suchen.

England. Infolge der sich in Irland wiederholenden Angriffe der Sinnfeiner auf Eisenbahnzüge ordneten die englischen Behörden an, daß mit jedem Zuge Sinnfeiner-Offiziere als Geiseln mitfahren müssen. Sie werden in erster Linie den Ueberfällen zum Opfer fallen. Dies ist auch bereits eingetreten, wie eine andere Nachricht besagt, und zwar während eines Transportes in Tigeroli, wo zwei Geiseln getötet wurden. In demselben Orte haben Kämpfe stattgefunden, wobei den Sinnfeiner 40 freiwillige englische Polizisten gefangen nahmen. 10 wurden getötet und viele verwundet. — Die Revolution wird, allem Anscheine nach, noch nicht sobald ihrem Ende entgegengehen, denn Lloyd George erklärte unlängst, daß, solange die Sinnfeiner auf die Schaffung einer irländischen Republik bestehen werden, eine Verständigung vollkommen unmöglich sei. Die Irländer werden aber sehr schwer von ihrem Ziel abzubeugen sein und wenn ja, dann werden sie es wohl nur notgedrungen tun. — Die Aufnahme der englisch-russischen Handelsbeziehungen steht demnächst bevor. König Georg hat es in einer Botschaft selbst angekündigt. Damit tritt auch der Friedenszustand in Osteuropa wieder ein. — In dem Kohlenbecken Rond ist ein allgemeiner Ausstand der Grubenarbeiter ausgebrochen, weil die Wiedereinstellung von 11 entlassenen Bergarbeitern abgelehnt worden war. Die Zahl der Ausständigen beträgt etwa 45000.

Italien. Die italienische Kammer war der Schauplatz einer stürmischen Kundgebung. In Valona kam es wegen d'Annunzio zu einem Zusammenstoß zwischen Nationalisten und Sozialisten. Diese Nachricht rief unter den sozialistischen Abgeordneten große Entrüstung hervor. Sie machten den Innenminister dafür verantwortlich und wollten ihn tötlich beleidigen. Die Sitzung wurde wegen des entstandenen Tummults auf anderthalb Stunden unterbrochen. Während dieser Zeit veranstalteten wieder Kriegsverletzte vor dem Parlamentsgebäude eine Kundgebung wegen Erhöhung ihrer Entschädigungsrenten. Die Menge wurde durch Versprechungen beruhigt. — d'Annunzio, der Herrscher von Fiume, macht der Entente, ganz besonders Italien, viel zu schaffen. Er soll sich den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages unterwerfen und das Land verlassen. Dagegen sträubt er sich mit Händen und Füßen. Als die Mächte einsahen, daß alle Ermahnungen nichts früchteten, entschlossen sie sich den „Staat" d'Annunzios zu blockieren. Die Blockade hat vor einigen Tagen eingesetzt. Man sprach sogar davon, daß die die gesamte italienische Flotte, die zur Blockierung bestimmt wurde, zu d'Annunzio übergegangen sei. Die Nachricht hat aber nicht ihre Bestätigung gefunden. Wie neuere Meldungen besagen, ist um Fiume ein förmlicher Krieg ausgebrochen. Die Italiener wollten die vorgeschobenen Stellungen vor Fiume beseitigen. Die Truppen d'Annunzios leisteten hartnäckigen Wiederstand, wobei auf Seiten der regulären Truppen 5 getötet und 300 verwundet wurden.

Mitteilung der Schriftleitung.

Zur Unterstützung des „Volksfreund" gingen uns folgende Spenden zu:

Herr H. Kriese, Lodz, Mk. 1000.—, A. Kuhnert, Feliksow, 50.—, Rode, Gąbin, 50.—, Kantor Karau, Wloclawek, 50.—.

Für das Waisenhaus in Karolew von Ed. Radetzki, Mk. 50.—

Den edlen und hochherzigen Spendern sagen wir unseren verbindlichsten Dank.

Wir können nicht umhin unseren gesch. Lesern mitzuteilen, daß trotz wiederholter Mahnung viele Leser den Bezugspreis für das III. und IV. Vierteljahr 1920 nicht entrichtet haben. Die Gesamtausstände betragen Mk. 18.231. Wollten doch die lässigen Zahler einsehen, daß sie das Blatt dadurch schädigen und im Ausbau hindern.

Wir bitten hiermit noch einmal alle säumigen Zahler ihre Rückstände doch endlich entrichten wollen.

Die Bestellungen für das neue Vierteljahr bitten wir ebenfalls durch Einzahlung des Bezugsgeldes baldmöglichst erneuern zu wollen, damit keine Störung in der Zusendung entstehe.

Druck des Verlagshauses „Kompaß" Nawrotstr. 26.